

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 12.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflththal.

1916.

Kollege Phelps.

Eine Erinnerung von R. Richardson.

(Fortsetzung.)

Mister Sedgwick war jedenfalls der kaltblütigste Flüchtling, der mir jemals zu Gesicht gekommen war, und er mußte aus irgend einem Grunde wirklich ohne erhebliche Sorge um seine Zukunft sein. Darüber, daß er es mir nicht leicht machen würde, hinter sein Geheimnis zu kommen, durfte ich mich keinen Illusionen hingeben, und als ich mich ein paar Minuten später nach allen Regeln gesellschaftlichen Anstandes von ihm verabschiedet hatte, wußte ich in der Tat nicht, ob ich mit meinem Verhalten zufrieden oder unzufrieden sein sollte.

Nun, in jedem Fall war vorläufig noch nichts verloren. Denn daß er mir noch einmal durch die Lappen gehen könnte, hielt ich jetzt, nachdem ich ihn leidenschaftig vor mir gesehen, für gänzlich ausgeschlossen.

Es blieb mir nach wie vor die Möglichkeit, ihn verhaften zu lassen, wenn es mir nicht gelang, Klarheit über den Verbleib des augenscheinlich so wohlverborgenen Geldes zu erlangen. Aus mancherlei guten Gründen verzichtete ich darauf, Mister Sedgwicks Rat zu befolgen und ein Zimmer im Manhattanhotel zu nehmen, sondern zog es vor, mich in einem Boardinghouse unmittelbar neben dem Bahnhof einzumieten.

Als ich meine Brieftasche herauszog, um die übliche Vorauszahlung zu leisten, fühlte ich das Zeitungsblatt zwischen den Fingern, das ich vorhin ohne besondere Erwartungen zu mir gesteckt hatte. Ich stellte fest, daß es die Nummer vom vorgestrigen Tage war, und verschaffte mir ohne Schwierigkeit bei einem Zeitungsverkäufer auf dem Bahnhof ein weiteres Exemplar dieser Nummer.

Ich fand ohne weiteres die Anzeige, die in dem anderen fehlte; sie war sehr unscheinbar und lautete: „Lucy! Schön Wetter. Gesund. Große Reisehnsucht. Wann? Wo? Kitty.“

Das war herzlich wenig, und auch ein feinerer Spürsinn als der meinige hätte schwerlich ausgereicht, herauszufuteln, welcher Zusammenhang möglicherweise zwischen Lucy, Kitty und Mister Sedgwick bestand. Immerhin ließ ich mich nicht verdrießen, am nächsten Tage, nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mein neuer Bekannter noch nicht abgereist war, abermals im Anzeigenteil des „New York Herald“ nachzuforschen.

Es gereichte mir zu lebhafter Freude, folgendes zu finden: „Kitty! Schönster Sonnenschein. Wohlauf. Quincy-III. Geduld. Zukunft. Lucy.“

Das war für mich schon erheblich mehr, und ich hegte nicht den geringsten Zweifel, hier einer Korrespondenz auf die Spur gekommen zu sein, die zwischen Mister Sedgwick und irgend einem männlichen oder

weiblichen Vertrauten durch die gefällige Vermittlung des „New York Herald“ geführt wurde. Ließ sich mit dieser Feststellung für den Augenblick auch noch nichts anfangen, so konnte sie doch in der Folge sehr wertvoll werden, und ich amüsierte mich im stillen über die Bestätigung des alten Erfahrungssatzes, daß auch der schlaueste Verbrecher immer irgend eine Dummheit begeht, wie sie dem geliebten Mister Sedgwick passiert war, als er das durch den Ausschnitt verdächtig gewordene Zeitungsblatt in den Papierkorb warf, statt es zu verbrennen.

Im übrigen verlief dieser Tag ebenso wie der folgende ohne ein bemerkenswertes Erlebnis. Ich hatte zweimal das Vergnügen, Mister Sedgwick auf den Spaziergängen zu begegnen, mit denen er sich gleich mir die Langeweile zu vertreiben schien, und wenn wir einander auch nicht grüßten, so blinzelte er mir doch jedesmal freundlich und verheißungsvoll zu, wie wenn er sagen wollte: „Gedulden Sie sich nur noch ein klein wenig. Es ist alles in schönster Ordnung.“

Und daß er mich in der Tat nicht vergessen hatte, bewies mir nach

Verlauf dieser achtundvierzig Stunden folgende Anzeige im „New York Herald“: „Kitty! Leichter Nebel. Vorsicht. Send sofort sechs Bl. Quincy-III. postl. Wortlos. Lucy.“

Nun glaubte ich mich schon einigermaßen auf die Deutung dieser geheimnisvollen Sprache in Einzelwörtern zu verstehen. Ich überlegte sie folgendermaßen: Kitty — das war der — oder noch wahrscheinlicher die, die das gestohlene Geld in Verwahrung hatte. Der leichte Nebel wurde vermutlich durch meine eigene unbedeutende Person verursacht. Die Mahnung zur Vorsicht war ohne weiteres verständlich. Die sechs Blätter, die unverzüglich postlagernd Quincy abgesandt werden sollten, ließen sich unschwer als ebensoviele Tausenddollarnoten deuten. Und sie sollten „wortlos“ geschickt werden, damit kein verräterischer Begleitbrief dem Empfänger oder dem Absender verhängnisvoll werden könnte. Da die Anzeige dem, für den sie bestimmt war, sofern er sich in New York aufhielt, schon gestern zu Gesicht gekommen sein mußte, ließ sich bereits für den heutigen Tag das Eintreffen des Geldes erwarten, und wenn das Zutreffen dieser Vermutung mir die Bestätigung dafür gab, daß meine Erwägungen richtig gewesen waren, durfte ich nicht länger mit der Ausführung des Planes zögern, der mir bei meinen Zeitungsstudien gekommen war.

Für alle Fälle sandte ich sofort einen ausführlichen Bericht an meinen Chef ab, der ihn von meinen bisherigen Erfolgen wie von meinen weiteren Absichten in Kenntnis setzte. Ich fügte zur Verdeutlichung derselben den Entwurf einer kleinen Anzeige bei, die unverweilt für die nächste Nummer des „New York Herald“ aufgegeben werden sollte. Sie war ganz im Stil der bereits bekannten abgefaßt und hieß: „Kitty! Wieder Sonnenschein. Komme sofort Quincy. Alle Blätter mitbringen. Lucy.“



Österreichisch-ungarische Patrouille im Neuschnee eine Hochfläche in den Dolomiten überschreitend.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

Als nach einer Weile die Klapperschlange merken mochte, daß ihre List nicht geglückt war, sprang sie plötzlich empor, nahm den Kampf mit der Kraft, die ihr die Verzweiflung gab, wieder auf und setzte ihn trotz zunehmenden Kräfteverlustes eine ganze Zeitlang tapfer fort, dann aber wurden ihre Versuche, den Gegner abzuschütteln, immer schwächer, und etwa zwei Stunden, nachdem der Kampf begonnen, gab ihn die Klapperschlange auf. Sie legte sich hin, um zu sterben, und dieses Mal war es keine Finte. Zehn bis fünfzehn Minuten dauerte es noch, dann hauchte sie ihr Leben aus. Aber auch jetzt noch hielt die Ratter sie fest gepackt, und erst als der Körper der Klapperschlange steif zu werden anfang, zog sie ihre Zähne aus dem Halse des unglücklichen Opfers.

Die Tragödie war nun zu Ende. Der Sieger begann jetzt damit, den leblosen Körper des Gegners zu dehnen und zu strecken, daß er jede Falte und Runzel auf seiner schuppigen Oberfläche glättete. Welche Absicht die Ratter dabei verfolgte, ahnten wir nicht. Noch größer wurde unser Staunen, als wir jetzt bemerkten, daß die Ratter den Körper der toten Klapperschlange von einem Ende zum anderen, von der Nase bis zum ausgestreckten Schwanz, beleckte und seiner ganzen Länge nach auf ihm ihren Speichel in parallelen Reihen zog. Von den Strahlen der untergehenden Sonne beschienen, schillerte dieser in allen Farben des Regenbogens, so daß wir unsere Blicke nicht davon wenden konnten. Etwa zehn Minuten lang fuhr die Ratter mit diesen Vorbereitungen fort, bis sie vier oder fünf Striche mit ihrem Speichel gezogen hatte, die wie seidene Bänder ausfahlen, die in horizontaler Richtung vom Kopfe bis zum Schwanz der toten Schlange gelegt waren. Dann richtete sich die Ratter auf, kroch jetzt zu Häupten ihres Opfers und betrachtete es ruhig. Zum erstenmal trat in ihre verschwommenen kleinen Augen ein Blick der Verwunderung. Und dann riß sie ihr Maul so weit auf, als sie konnte, ließ den ganzen Kopf der toten Klapperschlange darin verschwinden, dann schluckte und drückte und würgte sie, ruhete sich ein bißchen aus und drückte und würgte und schluckte wieder, und so ging das weiter, bis sie schließlich den ganzen Körper der Schlange, der größer als sie selber war, in ihrem Schlunde untergebracht hatte. Als noch die Spitze des Schwanzes aus ihrem Maule hing, kroch sie in das Gestrüpp und von da wahrscheinlich nach einer Wasserpflanze, um hier ein paar Monate lang im süßen Nichtstun ihr üppiges Mahl gehörig zu verdauen.

Die Photographie in der Kriminalistik. — Mannigfach sind schon die Anwendungen der Photographie im Dienste der Polizei: das Verbrecheralbum, die Daktyloskopie und andere Einrichtungen, bei denen die Photographie beteiligt ist, leisten bei der Festnahme und Überführung der Verbrecher gute Dienste. Weniger bekannt dürften die Anwendungen der Photographie in jenen Fällen sein, wo es sich darum handelt, mittels der hohen Empfindlichkeit der photographischen Platte für Farbenunterschiede einen unserem Auge nicht sichtbaren Umstand festzustellen, um einen überzeugenden Beweis zu schaffen.

Es sollen zum Beispiel auf einem mit Seife gewaschenen Taschentuch etwa vorhandene Blutüberreste aufgefunden werden. Eine chemische Untersuchung würde nicht zum Ziele führen, da man nicht weiß, an welcher Stelle des Tuches das Blut sich befinden kann. Aber die photographische Aufnahme durch ein dunkelblaues Filter hindurch zeigt, wenn das Tuch wirklich mit Blut besudelt war, deutlich Flecken an, die nun chemisch geprüft werden können.

In einem anderen Falle wurden bei einer Hausdurchsuchung in der Wohnung eines der Banknotenfälschung Verdächtigten mehrere frisch abgeschliffene Lithographiesteine gefunden. Die gewöhnlich angewendeten Verfahren zum Herausheben alter Zeichnungen auf Lithographiesteinen blieben vollständig ergebnislos. Aber die Photographie in Verbindung mit einer chemischen Behandlung der Steine machte die Banknotenzeichnung dem Auge sichtbar.

In einer öffentlichen Bibliothek entdeckte man, daß aus einem kostbaren Werke ein Kupferdruck herausgerissen worden war. Der Dieb hatte aber das Seidenpapier, das als Schutzblatt über dem Kupferdruck lag, im Buche belassen. Niemand konnte sich erinnern, was das entwundene Bild dargestellt

hatte, und so blieb schließlich nur der Versuch übrig, das verschwundene Bild mit Hilfe der Photographie auf dem Schutzseidenpapier wiederherzustellen. Eine Aufnahme mit Blaufilter und Verstärkung der Kontraste durch eine nach und nach durchgeführte Erzeugung von Diapositiven und Negativen führte zum Ziel. Das Fett der Druckerwärze war nämlich teilweise in das Seidenpapier eingedrungen und hatte dort im Laufe der Zeit durch Oxydation eine ganz schwache, dem bloßen Auge unsichtbare Gelbfärbung hervorgerufen, die die gesuchte Zeichnung darstellte.

Mit Zuhilfenahme der Photographie werden nunmehr auch Bleistiftspuren auf Unterlagspapieren, Stempelspuren auf chemisch gewaschenen Briefmarken, unsichtbare Tintenabdrücke, das unbefugte Öffnen eines Briefumschlages, Schriftzüge auf verkoktem Papier und anderes in unzweifelhafter Weise dem Auge erkennbar gemacht. [H. E.]

Kann ein Geköpfter noch denken? — Um auf diese schon häufig gestellte, aber immer interessante Frage eine Antwort zu finden, ließ sich der bekannte belgische Maler Bierg, der Stifter des Bierg-Museums in Brüssel, einmal zehn Minuten vor einer Hinrichtung in unmittelbarer Nähe des Schafottes in hypnotischen Schlaf versetzen, um sich mit dem Delinquenten durch Suggestion zu identifizieren. Er empfand zunächst eine dunkle, unendliche Bedrückung und zuckte zusammen, als der tödliche Streich fiel, der ihm wie ein Blitz mit darauf folgendem Donner erschien. Auf eine Frage des Versuchsleiters sagte er, daß der gefallene Kopf noch denke und fühle und daß er die Umstehenden sehe und entsetzliche Qualen lide, daß sein einziger Wunsch nur Bewußtlosigkeit sei. „Oh, gib mir den Tod!“ rief der Hypnotisierte nach zwei Minuten noch aus. Erst nach drei Minuten trat nach seiner Aussage der Tod ein. Bierg verfiel nach diesem schrecklichen Experiment in eine gefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung malte er ein Bild: „Gedanken und Visionen eines vom Rumpfe getrennten Hauptes“, das noch heute in dem Brüsseler Bierg-Museum zu sehen ist. [D. v. B.]

Kleine Verwechslung.



Leutnant: Höre, Johann, wenn der Schuster oder Schneider kommt, dann sage, ich bin geistig sehr beschäftigt und möchte nicht gestört werden.

Johann (zum Schuhmacher): Tut mir leid, der Herr Leutnant sind geistig sehr gestört und wollen nicht beschäftigt sein.

Krankheit. Nach seiner Genesung malte er ein Bild: „Gedanken und Visionen eines vom Rumpfe getrennten Hauptes“, das noch heute in dem Brüsseler Bierg-Museum zu sehen ist.

Scharade. (Dreißilbig.)

Die ersten sind ein weiblich Wesen,
Magst du sie vor- und rückwärts lesen.
Halt du zu Leibe gehst der dritten,
Dann sei besonnen, muh ich bitten,
Und willst du wohl sie überwinden,
Vah ja dich gut bestiehlst finden.
Auch derben Stacks woll' nicht vergessen,
Und such das Ganze nicht in Hesse,
Doch sicherlich im Sachsenland
Wacht es dir eine Stadt bekannt.

Auflösung folgt in Nr. 13.

Versteckrätsel.

Zu meinem Worte sprach der junge Mann:
„Ach, näh mir doch den Knopf hier an!“
Wo der ihm fehlt? Ob ihr's entdeckt?
Das Kleidungsstück im Worte sitzt versteckt!

Auflösung folgt in Nr. 13.

Auflösungen von Nr. 11:

des Homonyms: Schlag;
des Rätsels: Ruhe, Truhe.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Wiederum ist es das Schreiben als Brief abgelesen und steht am Schluß eine eine wenig verbundene Erklärung meiner Dispositionen durch den Telegraphen in Aussicht. Dann begibt ich mich auf meinen gewöhnlichen Spaziergang und hatte die Freude, in unmittelbarer Nähe des Postgebäudes auf Kaiser Ludwig zu stoßen, der mich auch diesmal nicht grüßte, mir aber im Vorbeistreichen zurief: „Kommen Sie heute Abend zu mir.“

Er würde mir dabei vielleicht etwas weniger lebenswichtig zugeklippt haben, wenn er gewußt hätte, daß ich noch in der nämlichen Stunde an die Telegrafagentur Rastbach in New York telegraphierte: „Geben Sie dem Kaiser Ludwig. Erwarte ihn morgen mittag Bahnhof Smithville-Station. Achtung.“

Von meiner ebenbürtigen Unterhaltung mit Kaiser Ludwig ist nicht viel zu berichten. Es waren ein paar recht gemüthliche Stunden, die ich mit ihm verlebte, und unser Gespräch dehnte sich bei mildernden Scherzen fast bis gegen Mitternacht aus. Die fünftausend Dollar in fünf schönen neuen Noten hatte er mir mit der freundlichsten Bereitwilligkeit, ohne eine Empfangsbekräftigung zu verlangen, und er hatte dabei sogar die Hoffnung ausgesprochen, daß mir von meinem Chef die Kosten meines Briefportals vollständig vergütet werden würden.

Oben Westham, Porter & Co. besuchen Sie sich übrigens weiter keine Geschäftsbüro zu machen,“ hatte er beruhigend hinzugefügt. „Für Sie ist das nur eine Bagatelle, und Sie können mir glauben, daß Sie ihnen gar keinen schlechteren Dienst leisten werden können, als wenn Sie mich verabschiedet hätten.“

In dem Augenblick, da er das sagte, zu sorgfältigem Studium gelangt durch den Scherz und die Aussicht auf einen fröhlichen Abschied seiner bisher etwas anstrengenden Reise — in diesem Augenblick schwand die letzte Postgefahr der Südseegefahr gräßlich nahe an mir vorbei.

Aber das Schicksal hatte mich mit Mitleid geschlagen. Ich sah sie nicht und konnte darum auch nicht auf den Entschluß kommen, sie an einem katternden Verhandlungstisch festzuhalten. Nur meine ansehnlichen fünftausend Dollar lagen mir im Sinn und die Sorge, ob es mir auch glücklich gelingen würde, sie zu erlösen.

Oh, Pöpel, du feiner Mensch und Postkammer, wie viel schlaust weißt du doch als ich!

Aber ich will nicht vergessen.

Als die Postkammer nach, sagten mir einander lebhaft, und wir taten es wie zwei gute alte Bekannte, die in Kleinigkeiten kein Hehl voreinander haben. Während ich belustigt erwiderte, daß ich am nächsten Morgen eine kleine Vergnügungsfahrt nach dem Westen anzutreten gedachte, um mich während der verbleibenden vierzehn Tage, die bis zu meiner Rückkehr nach New York vergangen müßten, an irgend einem stillen Ort ein bißchen zu amüsieren, wies mir Kaiser Ludwig mit, daß er noch ein paar Tage in Dulac zu bleiben beabsichtige, wo er in einer Woche schon den Pfund an Gewicht zugenommen habe und dessen Klima er darum für besonders günstig halte.

„Mein Wagen ist nämlich etwas schwach,“ meinte er. „Und wenn man eine längere Strecke antreten will, tut man gut, ihn vorher in gehörigen Zustand zu setzen.“

Wiederum ist ihm natürlich nur beifallend zu antworten, um so mehr, als nicht lebensvolle Sorge für seine Befindlichkeit durchaus meinen eigenen Wünschen entsprach.

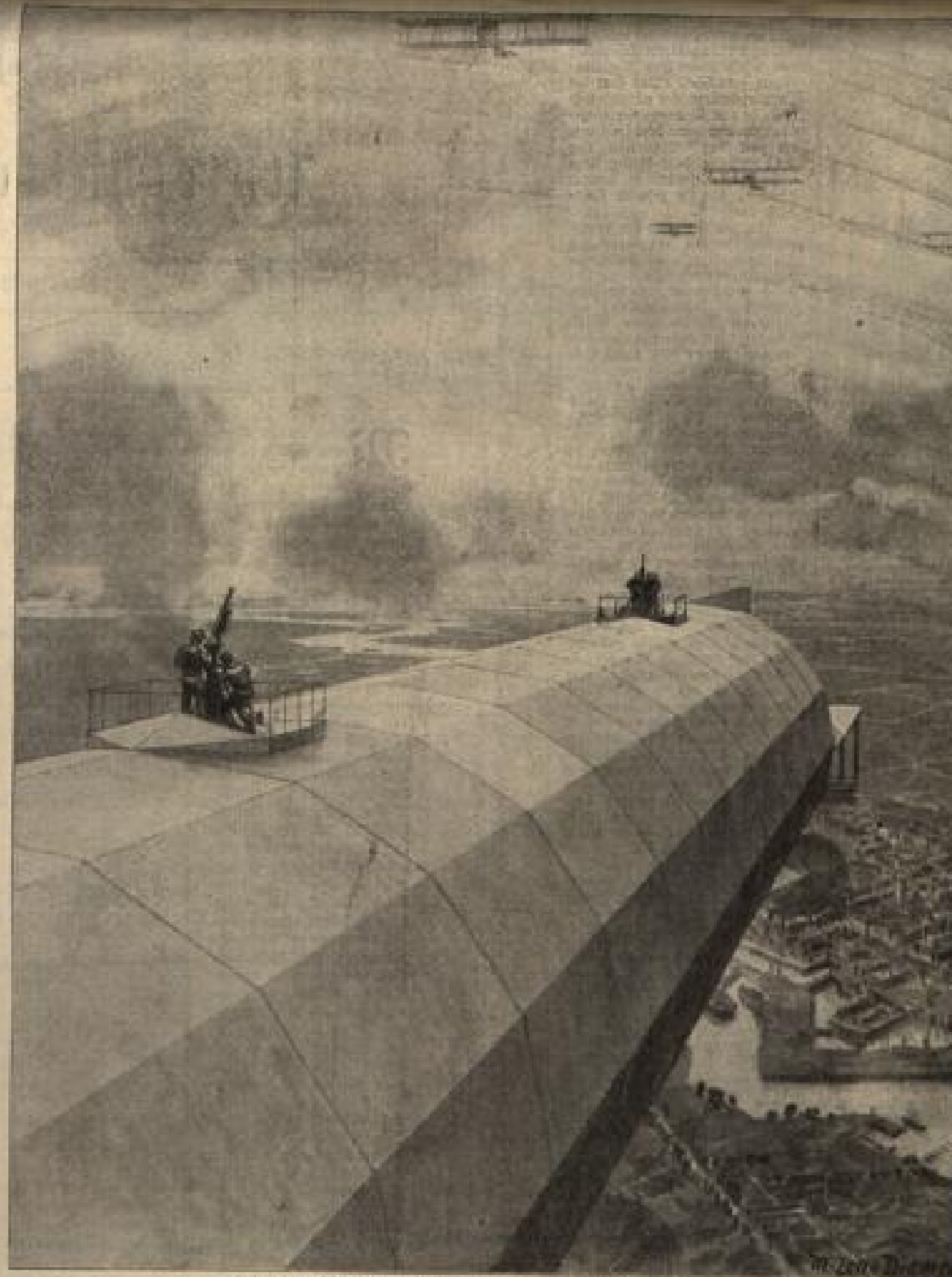
Er machte wirklich Bedenken an mir gefunden haben, der ehemalige Kassierer von Westham, Porter & Co., denn er hatte die Aufmerksamkeit, am nächsten Morgen zu einer letzten Verabschiedung auf den Bahnhof zu kommen.

Ich hatte ihn natürlich gleich in einem dunklen Winkel neben dem Fahrkartenscheider bemerkt; aber ich gab mir den Anschein, ihn nicht zu sehen, und verlangte mit vollständig lauter Stimme eine Fahrkarte nach einer ziemlich weit entlegenen westlichen Station. Erst nachdem begrüßten wir uns, um einander zum letzten Male



Regen haben im Pelgrader Hafen nach der Einnahme der Stadt: Ausladen von allerlei Kriegsmaterial.

Wien, Westham (Kriegsmaterial-Verwaltung) — 4. 4.



Deutsches Marineküstschiff wehrt den Angriff feindlicher Flieger ab.

Nach einer Originalzeichnung von Dr. H. von D. 1918.

die Hände zu schütteln. Es war nämlich in der Zeit des letzten Mal, denn ich habe Kaiser Ludwig nach jenem Morgen nie wieder gesehen.

Smithville ist auf der Straße nach New York die vierte oder fünfte Station hinter Quincy, und ich mußte noch ein paar Stunden auf dem Bahnhof warten, die Kaiser Ludwig mit einem von Norden kommenden Zug eintraf. Er ist ein kleiner, wohl-

beleibter Mann, der mit kaum bis an die Schultern reicht. Aber in seinem kurzen, stämmigen Körper haben die Kräfte eines Riesen, und er braucht sich nicht zu bedanken, es im Notfall mit vierem oder fünften aufzunehmen. Er war auf mein Telegramm hin sofort abgereist, ohne zu wissen, um was sich's handelte, denn mein Brief konnte ja erst heute in New York eintreffen.

(Fortsetzung folgt.)



Zu unseren Bildern.



Deutsches Marineküstschiff wehrt den Angriff feindlicher Flieger ab. — Auch der amtliche Bericht über den letzten Angriff eines Marinestützschiffes auf England in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar enthält nichts Neues. Die Luftschiffe wurden von allen Seiten aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Evidente Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung nicht beobachtet worden. Und dann kamen in der englischen Presse wieder die Klagen und Vorwürfe über das Verhalten des englischen Luftschiffes, wie sie schon im vorigen Angriff folgten. Immer gelingt es den deutschen Luftschiffen und den deutschen Fliegern, nahe an die Ziel-Verwandlung, die englische Flieger zur Flucht auffliegen. Und sie vermeiden sich den Luftangriff so richtig abzuwehren, daß sie das angegriffene Gebiet vor Schaden bewahren. So fordern nach jedem Angriff die englischen Zeitungen energig die Flieger, um eine Abschaltung ermöglicht zu machen. Wichtig ist es bei dem Angriff auf Tord. Englische Zeitungen mehren eingeleitet, daß die feindliche Luftschiffahrt bei Tord nachsteht.



Mannigfaltiges.



Ein Schlangenkampf. — In einem kleinen Gewässer saßen wir, mein Freund und ich, von einem Ausfluge zurück, der uns tief in die Eichen-Bruchwälder geführt hatte. Die Schlangen grabe durch eine Lichtung, als das unheimliche Klappern einer Schlange uns zum Aufsehen brachte, und ein paar Minuten darauf sahen wir, wie ein heftiger Kampf zwischen zwei Schlangen, einer schwarzen Ratter und einer Klapperschlange, seinen Anfang nahm. Diese beiden Gattungen der Familie der Schlangen sind unheimlich gefährlich, zwischen ihnen gibt es keine Unschuld und keinen Frieden, ja nicht einmal eine bewusste Neutralität. Krieg bis zum Tode ist das Gesetz bei ihnen, das sich von Geschlecht zu Geschlecht fortsetzt. Nachdem die schwarze Ratter immer tiefer in die Klapperschlange, ist sie ihr doch ein furchtbares Feind, und die Klapperschlange ist ihr der böse Feind und Giftschlange überlegen, so gibt sie aus diesem Kampfe gewöhnlich als Sieger hervor. Schon vor großer Zeit schenkte sie die Klapperschlange zu werden, und nicht eher wird sie, als bis sie eine vorübergehende Stellung gefunden hat, aus der sie mit einem plötzlichen Stoß auf ihrem krummen Feind herabstürzen kann.

Die hatten die schwarze Ratter nicht eher bemerkt, als bis sie nach dem Ende der Klapperschlange sah, und konnten wir schon nicht ermitteln, wie sie sich ihr so vollkommene Unterwerfung hatte widerstehen können. Aber schließlich, sich so still, so heimlich, so ruhig zu bewegen, gibt dieser Ratter schonfalls einen ungeheuren Vorteil über ihren Feind. Der erst die schwarze Ratter den Kopf der Klapperschlange gepackt, dann ließ sie in der Regel nicht eher los, als bis ihre Gegnerin tot ist, ist ihr aber das nicht gelungen und die beiden begannen sich im offenen Kampf, dann kann man mit großer Gefahr beobachten, daß der Klapperschlange ihre Mäule zum Zuge verheßen werden.

In unserem Falle glückte der Ratter die Sprung, und als sie ihren Gegner erst an der Kehle gepackt hatte, hielt sie auch daran fest. Mit einer Wut, die manchmal schrecklich anzusehen war, wusch und schüttelte, rüllte und wälzte sich die Klapperschlange in Lebnen. Die Sprung in die Luft, schloßerte und kratzte sie, sie umringt den Gegnerin auf den Boden, wälzte sich auf sie und über sie — aber alles war umsonst. Die Schwarze hing fest. Durch nichts war sie abzuhängen, durch nichts ließ sie sich bewegen, der Dorn auch nur einen Augenblick loszulassen. Das hätte ja auch den sicheren Tod für sie bedeutet. Und so hielt sie ihr Opfer mit einer Fähigkeit fest, die nur ihrem Gifte gegen ihren Feind gleichkam.

Dieser Kampf auf Leben und Tod setzte sich anderthalb Stunden fort, ohne daß eine auch nur minutenlang Pause eingetreten wäre, oder daß einer der beiden Kämpfer ein Zeichen von Ermüdung oder Ermattung hätte merken lassen. Dann aber lösten die Kräfte der Klapperschlange nachzulassen. Ganz plötzlich rüllte sie sich zusammen und lag still da, als wollte sie sterben. Ob das aus Erschöpfung geschah, oder ob es nur eine Taktik war, darüber waren wir uns nicht ganz klar. Aber waren gerügt, es für eine Folge ihrer Ermattung zu halten. Die Ratter legte sich neben ihr Opfer hin, mit ihrem Köpfe aber hielt sie den bereits stark verletzten Kopf der Gegnerin fest gepackt.



Der Gel-H-Feld, der sogenannte „Gelb- und Eisenberg“, in den Dolomiten.

Wien, Westham, Westham.